

Rezensionsaufsatz

Brunn, Gerhard (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Wissenschaftliche Konferenz, Siegen, 10.–11. Oktober 1995. – Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 1996. 327 S. (= Schriftenreihe d. Instituts f. Europäische Regionalforschungen, 1). ISBN 3–7890–4458–X. DM 78,00.

Neben „Ökologie“, „Nachhaltigkeit“ und „Globalisierung“ ist „Region“ einer der Begriffe, die derzeit eine ausgesprochene Diskurskonjunktur in der Alltags- und Wissenschaftssprache erleben. Das hat viele Gründe. Sie reichen vom vielzitierten „Aufstand der Regionen“ über die Individualisierung und Differenzierung von Lebensstilen, die Flexibilisierung der Produktion bei zunehmender Tertiärisierung und Quartärisierung der Wirtschaft bis hin zum Zwang, flache Hierarchien zu bilden und Problemlösungen zu dezentralisieren. Trotz aller einschlägigen Forschungsbemühungen ist der Regionsbegriff (im übrigen auch in der Geographie und hier speziell in der deutschen Landeskunde) bis auf den heutigen Tag seltsam schillernd, unpräzise, ja diffus geblieben. Um hier zu mehr Transparenz zu kommen und um die Aussagekraft und Tragfähigkeit „des“ Regionskonzeptes auszuloten, haben sich das Forschungsinstitut für Geistes- und Sozialwissenschaften (figs) und das Institut für Europäische Regionalforschungen (IFER) an der Universität-Gesamthochschule Siegen entschlossen, im Rahmen einer im Oktober 1995 durchgeführten Tagung ein Diskussionsforum zu schaffen, um so „die (verschiedenen – d.V.) Diskurse systematisch aufzugreifen und im

interdisziplinären Austausch den Gebrauch und den Sinn des Konzeptes der Region“ in unterschiedlichen Wissenschaften vorzustellen (BRUNN, *Einleitung*, S. 11). Das nunmehr publiziert vorliegende, teilweise durch zusätzliche Ausführungen bzw. Beiträge erweiterte Ergebnis der Tagung kann sich sehen lassen. Denn entstanden ist ein sowohl interdisziplinär als auch international besetzter, ausgesprochen anregender Sammelband, der auf gut dreihundert Seiten – trotz einiger, insgesamt jedoch nicht ins Gewicht fallender Gravamina – das vom Herausgeber einleitend beschriebene Ziel voll einlöst und daher uneingeschränkt zur Anschaffung bzw. Lektüre empfohlen werden kann.

Im ersten Teil des Bandes geben Autoren aus verschiedenen Disziplinen einen Überblick über das Paradigma der Region in den Humanwissenschaften (Beiträge WEICHHART, BLOTEVOGEL, FÜRST, KUNZMANN, LINDNER, ROHE, IPSEN, NAUCK, BRIESEN UND IRSIGLER). Im zweiten Teil werden empirische Befunde zu Formen der Regionsbildung in Europa vorgestellt (Beiträge NÚÑEZ, MLINAR, WOOD, COOKE, HÖHNE, DE MONTRICHER und KRÜGER). Der dritte Teil besteht aus einem knappen, allerdings nicht ganz befriedigenden Problemaufriß über die Problematik von Regionen im heutigen Europa (Beiträge NITSCHKE, LEHNERS und WULF-MATTHIES). Im folgenden werden die für die Landeskunde bedeutsamsten Ergebnisse und Inhalte knapp skizziert, ehe dann im abschließenden Teil die Gesamtbefunde systematisch diskutiert werden.

*

Rezensionsaufsatz

Die zweifellos festzustellende Diskurskonjunktur des Regionalen in Politik, Ökonomie, Sozialkultur, Ökologie und Planung ist Anlaß für die beiden Geographen PETER WEICHHART und HANS H. BLOTEVOGEL, in ihren Beiträgen *Die Region – Chimäre, Artefakt oder Strukturprinzip sozialer Systeme* (WEICHHART) bzw. *Auf dem Weg zu einer Theorie der Regionalität: die Region als Forschungsobjekt der Geographie* (BLOTEVOGEL) eine Standortbestimmung des Faches im Hinblick auf einen seiner (derzeitigen) Kernbegriffe vorzunehmen. Beide Autoren setzen mit einer Begriffsbestimmung ein. Während für WEICHHART hinter dem komplexen Konzept der Region ein Abstraktions- und Generalisierungsprozeß steht, dessen spezifisches Kennzeichen darin liegt, daß der im Abstraktionsprozeß verwirklichte spezifische Modus der Beschreibung von Realität oft mit der Realität selbst verwechselt wird, entwickelt BLOTEVOGEL den Diskussionsrahmen anhand zweier Hauptthesen. Die erste, mit bezug auf WERLENS Ansatz formulierte These besagt, daß die Region als Kategorie zur Beschreibung und Analyse in der Spätmoderne an Bedeutung verliert, weil Menschen zunehmend räumlich entankert leben. Infolgedessen kann das räumliche Ordnungsprinzip nicht mehr Strukturprinzip moderner Gesellschaften sein. Unter diesen Bedingungen kommt dem Regionsbegriff nur noch eine symbolische Funktion zu: er ist dann zu interpretieren als eine Abwehr von modernitätsbedingten Entgrenzungen, als eine restaurative Modernisierungsverweigerung. In der sowohl von BLOTEVOGEL wie von WEICHHART favorisierten Gegenthese erscheint Region als organisationstheoretisch und sozialökonomisch begründeter Handlungs- und Gestaltungsraum. Dabei heben beide die Tatsache hervor, daß Regionen, seien es nun „Strukturregionen“, „funktionale Regionen“, „Planungs- oder Programmregionen“, „Wahrnehmungsregionen“, „Identitätsregionen“ oder „Regionen als Bezugsräume des aktiven Regionalismus“ stets Ergebnisse einer spezifischen Regionalisierung, d.h. methodische und/oder lebens-

weltliche Konstrukte sind. Sowohl WEICHHART wie BLOTEVOGEL verstehen ihre systematisch und gut nachvollziehbar vorgebrachten Argumente als ersten Schritt zu einer vertieften „Theorie der Region“, die sich – um WEICHHARTs Auffassung zu zitieren – „durch eine radikale Abwehr von der bislang üblichen dichotomischen Konzeptionalisierung auszeichnen (müßte), bei der das Soziale und der ‚Raum‘ als eigenständige und voneinander unabhängige Entitäten aufgefaßt werden“ (S. 39). Einiges spricht deshalb dafür, daß der zentrale Begriff einer solchen Theorie nicht mehr „Raum“ bzw. „Region“, sondern vielmehr „Räumlichkeit“ bzw. „Regionalität“ sein wird. Wie weit sich dieses Denken von den traditionellen, im wesentlichen am Begriff des Raums als *container* orientierten landeskundlichen Ansätzen entfernt hat, zeigt nicht zuletzt WEICHHARTs abschließende (allerdings noch grob bleibende) Skizze eines Begriffs von Region als „action setting“. Unter „action setting“ wird eine „Konfiguration von austauschbaren menschlichen Akteuren, spezifischen Handlungsvollzügen und ... materiellen wie sozialen Kontext(en)“ verstanden, „die als integraler Systemzusammenhang den Ablauf bestimmter Handlungsprogramme“ ermöglichen (S. 40). Regionen sind vor diesem Hintergrund gesehen zeitlich instabile Gebilde, „die man als gleichsam pulsierende oder oszillierende Muster von Interaktionsstrukturen auffassen sollte, die keine starren Grenzen besitzen und einander auf vielfältige Weise überlagern und durchdringen können“. Erst durch die spezifische Kombination von Settingkomplexen entstehen nach Auffassung WEICHHARTs bestimmte Milieus, „die sich aus der Sicht individueller Akteure als Potentialeigenschaften der sozialen und materiellen Umwelt zur Realisierung von Intentionen darstellen, wobei die spezifische Settingstruktur erst im konzentrierten Handlungsvollzug interagierender Akteure produziert und reproduziert wird“ (S. 41).

Für so manchen deutschen Landeskundler mögen derartige Äußerungen wie das Horrorszenario einer nun vollstän-

dig ihre traditionelle Identität verlierenden Geographie klingen. Daß sie es nicht sind (und nicht sein müssen) illustrieren die beiden Aufsätze von DIETRICH FÜRST (*Region in der Regionalpolitik – eine wirtschaftspolitische Sicht*) und KARL ROHE (*Die Region als Forschungsgegenstand in der Politikwissenschaft*). Sowohl in der Politik- wie in der Wirtschaftswissenschaft hat der Begriff der Region bisher lediglich den Charakter einer Handlungsfolie; erst mit den neueren Ansätzen der Milieu- und Netzwerktheorie gewinnt er an Bedeutung. Im Hinblick auf die Entwicklung der Regionalpolitik gliedern beide Autoren ähnliche Entwicklungsetappen aus: Von den 70ern bis in die Mitte der 80er Jahre hinein vollzieht sich der Wandel vom interventionistischen zum kooperativen Staat. Während dieser Zeit bestand die zentrale These der politikwissenschaftlichen Regionalpolitik-Forschung in der Vorstellung, daß es im Gefolge des Modernisierungsprozesses nicht nur zur Ausbildung benachteiligter Schichten und Klassen, sondern auch zur Entstehung benachteiligter Räume kommt. Ziel war daher, den Regionen eine stärkere politische Subjektstellung u.a. durch eine Regionalisierung der Strukturpolitik zu geben, neue Kooperationsformen zu erzeugen und die regionalen Akteure ihre eigenen Antworten auf die Struktur- und Entwicklungsprobleme der jeweiligen Region finden zu lassen. Ab Mitte der 80er Jahre wird das Modell des kooperativen Staats durch zentrale politische Netzwerke angereichert und so die Bedingungen für eigenständige regionale Entwicklung geschaffen. Wesentliche Rahmenbedingungen für die Umgestaltung sind im wirtschaftlichen Bereich – wie FÜRST hervorhebt – die Globalisierung, verbunden mit einem intensivierten Übergang zur Tertiärisierung und Quartärisierung. Netzwerke und strategische Allianzen werden nun zu unternehmerischen Formen der Produktion und Marktsteuerung. Gleichzeitig bewirken die finanziellen Engpässe des Fiskus, daß wirtschaftliche Belange eine viel stärkere politische Berücksichtigung als früher finden. Die Gesamtfolge davon ist, daß ver-

netztes kooperatives Handeln die traditionell einseitig interventionistischen Strategien von Staat und Unternehmen ablöst. Im politischen Bereich wird die sektorale Organisation der Entscheidungsstrukturen allmählich zugunsten einer wachsenden Verflechtung der Sachgebiete verdrängt mit dem Effekt, daß Entscheidungen immer mehr Abstimmungen und Kompromisse zwischen den traditionellen Ressortgrenzen verlangen. Gleichzeitig läßt die Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft politische Mehrheiten instabiler werden, was wiederum den Aushandlungsbedarf erhöht. Vor dem Hintergrund dieser Befunde fordert FÜRST die Ergänzung der Wirtschaftswissenschaften durch eine politikwissenschaftliche Sichtweise. Diese aber ist, wie ROHE betont und wie auch aus der Sicht der Raumplanung im Aufsatz von KLAUS R. KUNZMANN über *Die Region in der Raumplanung* hervorgehoben wird, gerade auf dem Weg, Regionen nicht als dauerhafte Gebilde anzusehen, sondern als Funktionsräume und Problemzusammenhänge, die ggf. „auch wieder aufgelöst bzw. in neue Netzwerke eingehen können, wenn die anstehenden Probleme und Aufgaben gelöst sind oder wenn Probleme und Aufgaben entstehen, die einen anderen territorialen Zuschnitt erforderlich machen“ (S. 104). Auch FÜRST warnt davor, Regionen zu idealisieren, denn im Unterschied zum Kommunalbewußtsein ist das Regionalbewußtsein i.d.R. schwach ausgebildet und bedarf „inszenierter Solidarität“.

Diesen Gedanken nimmt der Soziologe DETLEF IPSEN indirekt in seinem Beitrag über *Die Region zwischen System und Lebenswelt* auf. Seine grundlegende These ist, daß Regionen heutzutage v.a. das Ergebnis systemischer Modernisierungen sind. Dabei stehen sich „Modernisierung“ und „Lokales“ – sowohl in der „Selbstgenügsamkeit des lokal verankerten Lebens“ als auch im Widerstand gegen die Kolonialisierung der Lebenswelt – in der Regel antithetisch gegenüber. Modernisierungsprozesse – so IPSEN – bedürfen der Mobilisierung der Subjekte und hierfür sind wiederum Bilder not-

wendig, und zwar u.a. auch Raumbilder. Raumbilder, also Bilder, die sich „im Raum äußern, auf einen Raum beziehen oder ihn als Metapher benutzen“ (S. 113), gehören als „hypothetische Transformatoren“ zu den Bedingungen sozialer Entwicklung in einem konkreten Raum, da sie sich auf „systemisch angestoßene Entwicklungskonzepte“ beziehen und diese an lokale oder regionale Akteure vermitteln, „indem sie sich als Orientierungspunkte und Identitätsanker anbieten“ (ebd.). Weil sie sich zwischen systemischen Modernisierungsimpulsen und lebensweltlichen Orientierungsbedürfnissen bewegen, kommt ihnen eine zentrale Rolle bei der Durchsetzung gesellschaftlicher Modernisierungsschübe zu. Zur Analyse des derzeitigen Modernisierungsprozesses – knapp umschrieben als Ablösung der fordistischen Gesellschaftsformation – entwickelt der Autor vier Thesen zur Deutung der „Wiederkehr des Regionalen“ und zu den diesen Prozeß vorantreibenden Raumbildern. Sie beziehen sich auf die Entwicklung einer „Besonderheitsidentität“ als Standortfaktor (Konkurrenzthese), auf die Definition regional-lebensweltlicher Lebensqualität zur Kompensation ökonomischer Defizite (Kompensationsthese), auf die Produktion „identifikationsfähiger“ Regionen (Orientierungsthese) sowie auf Fragen funktionaler Verflechtungen im Hinblick auf die „nachhaltige Entwicklung“ von „StadtRegionen“. Dahinter steht als normatives Ziel die „moralische Region“: „Insgesamt läuft eine derartige Regionsbildung darauf hinaus, ein Geflecht gegenseitiger Kenntnis, von Zusammenhangswissen und ästhetischen Erfahrungen zu schaffen, das geeignet ist, eine „moralische Region“ wechselseitiger Verantwortung zu schaffen“. Man mag Ipsen zustimmen, wenn er abschließend hervorhebt – was z.B. der Aufsatz von BERNHARD NAUCK über *Regionale Familienmilieus in Deutschland* zeigt –, daß dieser Ansatz von Regionalforschung in der Soziologie derzeit nur auf einen kleinen Kreis von Experten beschränkt ist.

Die von IPSEN vorgetragenen Thesen der Konkurrenz, Kompensation und Orien-

tierung spiegeln sich auch in ROLF LINDNERS Aufsatz über *Region als Forschungsgegenstand der Europäischen Ethnologie* wider. LINDNER interpretiert das in der Volkskunde wieder steigende Interesse an der Erforschung des Regionalen als einen Teil der Globalisierung, die mit ihrer Universalisierung das Besondere und Konkrete zerstört. Gerade aber diese Zerstörung ist die Hauptvoraussetzung für die Wiederentdeckung, Rekonstruktion und Inszenierung des Lokalen und Regionalen. Demgegenüber gibt LINDNER zu bedenken, daß die These von der Auflösung der Identitäten, von der Ent-Traditionalisierung, De-Lokalisierung und De-Territorialisierung notwendigerweise die Vorstellung früherer Homogenität und Stabilität, Verortung und Territorialität voraussetzt. Doch wie sieht es mit eben dieser, angeblich die gesamte vormoderne Welt prägenden territorial-regionalen Verankerung aus?

Dieser Frage geht FRANZ IRSIGLER u.a. in seinem Aufsatz über *Raumerfahrung und Raumkonzepte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit* nach. Die vom Autor herangezogenen Quellengruppen (Neubürgerlisten und Universitätsmatrikel) zeigen schlagartig, auf wie wackligen Beinen so manche theoretische Ableitung steht, die das Regionale als Spezifikum der Vormoderne charakterisiert. Denn in beiden Quellengruppen spielt die Zuordnung nach Regionen eine eindeutig untergeordnete Rolle. Bei den Neubürgerlisten dominiert die Nennung von Siedlungs- und Städtenamen; „Landschaftsnamen, Hinweise auf Herrschaftsgebiete und Namen, die von Siedlungsräumen bestimmter Gentilverbände abgeleitet sind, bleiben die Ausnahme“ (S. 165). Die Universitätsmatrikel legen ihrer Systematisierung hauptsächlich die Diözesan-Gliederung als die im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit präziseste Raumgliederung zugrunde. Sieht man einmal von Studierenden ab, die aus Ländern außerhalb des Reichsgebietes kamen und daher als aus Dänemark, Irland, Frankreich, Spanien, Portugal etc. stammend erfaßt wurden, fällt auf, daß es hauptsächlich Frie-

sen waren, die offensichtlich auf der Eigenbezeichnung als Friese bestanden und die daher, wie Irsigler folgert, wahrscheinlich „eine tiefer begründete Identitätsvorstellung“ (S. 170) besaßen. Allerdings blieben, wie der Verfasser mit Verweis auf jüngere Forschungen von HEINRICH SCHMIDT konstatiert, „die Vorstellungen von der tota Frisia als Raum ... vage“ und lebten „letztlich nur im Wissen der historisch Gebildeten, vor allem aus dem Zisterzienserorden, und später in den Gefühlen der Stammesromantiker“ fort, denn „politische Vorstellungskraft, Urteil, auch gesamtfriesisches Bewußtsein“ blieben „von vornherein an örtliche Existenzvoraussetzungen und enge Erfahrungshorizonte, ... konkret an die Landgemeinden (Gerichtsbezirke) als überschaubare Raumeinheiten“ gebunden (S. 171).

Die Fallstudien des zweiten Teils stellen in differenzierter, allerdings nicht systematischer Weise empirische Befunde zu Formen und Dimensionen der Regionsbildung in Europa vor. Ihnen gemeinsam ist zum einen das retrospektive und prospektive Interesse an Formen der Institutionalisierung von Region im i.w.S. politisch-administrativen Handlungsfeld. Zum anderen thematisieren sie – weitgehend mit Blick auf die „Tätigkeitsregionen ökonomischer und politisch-administrativer Großorganisationen“ (BLOTEVOGEL) – regionalistische als moderne und modernisierungsbegleitende Diskurse. Wenngleich die zur Debatte stehenden Untersuchungsräume mit Spanien, Slowenien, England und Frankreich auch weit über das in dieser Zeitschrift gewöhnlich behandelte (leider immer noch zu sehr auf Mitteleuropa i.w.S. begrenzte) räumliche Spektrum hinausweisen, sind einige der vorgetragenen Befunde doch von so grundsätzlichem Interesse, daß sich ihre Diskussion gerade in einer Zeitschrift für deutsche Landeskunde als notwendig erweist.

Das gilt insbesondere von den beiden Beiträgen von XOSÉ M. NÚÑEZ und ZDRAVKO MLINAR, die am Beispiel Spaniens und Sloweniens den Prozess der Nations- und

Regionsbildung als wechselseitig miteinander verschränkt charakterisieren. In seinem Beitrag über *Stages in the evolution of socio-territorial organization: nation-building and region building in Slovenia* skizziert MLINAR die Phasen der territorialen Organisation Sloweniens vom Habsburger Reich bis in die Gegenwart hinein als einen ethnischen Kriterien folgenden Regionalisierungsprozess, an dessen Ende eine Nationenbildung steht. Unter dem Titel „regionaler Polyzentrismus und transnationale Einflüsse“ analysiert der Autor die jüngste Phase der Entwicklung territorialer Organisation, indem er thesenartig das Potential an (nicht-ethnisch motivierten und legitimierten) regionalistischen Interessen und das Verhältnis von Zentralisierung und Dezentralisierung diskutiert. Zwei Entwicklungen werden dabei im Hinblick auf eine mögliche Dezentralisierung des Staates angesprochen: der Regionalismus als soziale Bewegung (z.B. Primorska) und die neuerliche Verstärkung des Polyzentrismus über Kooperationen v.a. in den Grenzregionen (z.B. Maribor – Graz, Nova Gorica – Gorizia). In seinem ebenso systematisch aufgebauten wie erhellend argumentierenden Beitrag über *Regionbuilding in Spain during the 19th and 20th century* beschreibt NÚÑEZ „Regionen“, regionalistisches Denken und regionalistische Politik als eine in Spanien persistente Erscheinung, deren ambivalente Rolle nur im Kontext des Bildungsprozesses der spanischen Nation und des spanischen Staates verstanden werden kann. Der Autor diskutiert daher zunächst die sozialen und politischen Voraussetzungen der Co-Evolution von „Nation“ und „Region“ während des 19. Jahrhunderts und damit auch die Ambivalenzen sowohl der Prozesse als auch der Begriffe „Nationenbildung“ – „Regionenbildung“ sowie „nationale Identität“ und „regionale Identität“. Die in Spanien anzutreffenden persistenten Regionalismen sind nach Auffassung von NÚÑEZ einerseits Ergebnis unvollständiger oder verzögerter Modernisierungsprozesse. In diesen Zusammenhang gehören die verzögerte ökonomische Modernisierung, insbesondere der

Rezensionsaufsatz

niedrige Industrialisierungsgrad Spaniens, die unvollständige Modernisierung der Staatsorganisation, deren Zentralisierung durch Arrangements beispielsweise mit den baskischen Provinzen und Navarra unvollständig blieb, und drittens die mangelnde Fähigkeit des Staates, eine vollständige ‚Nationalisierung‘ durchzusetzen, da die wesentlichen Instrumente (Bildung, Militär, Ausbildung, symbolische Integration und staatliche Administration) nicht effizient genug waren. Unter diesen Bedingungen konnten sich beispielsweise die baskischen und catalanischen ‚regionalistischen‘ Bewegungen als periphere Nationalismen mit dem Charakter sozialer Massenbewegungen etablieren. Die gegenwärtig anzutreffenden regionalistischen Bewegungen und Interessenkoalitionen sind andererseits aber auch das Ergebnis einer *invention of the region* sowohl im Bereich des Politisch-Ideologischen als auch im Bereich des Kulturellen. NÚÑEZ zeigt, daß neben der wissenschaftlichen Forschung durch Ethnologen und Anthropologen, neben der Entwicklung einer spezifischen regionalen Literatur und neben der Förderung ‚regionaler Ereignisse‘ insbesondere die regionale Historiographie eine entscheidende Rolle gespielt hat, insofern sie nämlich vergangene Formen des ländlichen Lebens und sozialer Harmonie idealisierte, lokale Herrschaft überhöhte und als Widerstand gegen Modernisierung und Liberalismus stilisierte. Ähnliche Befunde sind unschwer durch eine Analyse der älteren geographischen Literatur zu erbringen, und es bleibt noch Aufgabe zukünftiger Forschungen zu zeigen, inwiefern z.B. die Institutionalisierung der Forschungsrichtung „deutsche Landeskunde“ in direktem Zusammenhang mit der Nationalstaatsbildung steht, also – trotz aller Förderalstrukturen – im deutschen Fall auch eine Co-Evolution von „Region“ und „Nation“ vorliegt.

Während in den historisch-rekonstruierenden Studien in erster Linie Mechanismen der Konstitution der „Denkfigur Region“ herausgearbeitet werden, analysieren NICOLE DE MONTRICHER, GERALD WOOD

und PHILIP COOKE in ihren Beiträgen Regionsbildungsprozesse im Hinblick auf reale Veränderungen von Machtverhältnissen und Handlungsspielräumen. Unter der Überschrift *Regional reform in a centralized State: France* geht es im Beitrag von DE MONTRICHER um die strukturellen Möglichkeiten der Durchsetzung unterschiedlicher politischer Interessen. Gegenstand ist die französische Regionalisierungspolitik, die im wesentlichen auf das Dezentralisierungsgesetz von 1982, das als Reaktion auf die Forderung der Bürgermeister einiger Großstädte nach mehr Autonomie das politische System effektiver und demokratischer gestalten sollte, zurückzuführen ist. MONTRICHER demonstriert, daß fünf Faktoren den effektiven Machtzuwachs auf der regionalen Ebene jedoch begrenzten: (1) die Vielzahl der *départements*, die strukturell die Macht des Zentralstaats stützen und deren konstitutionell etablierte Autonomie die Möglichkeiten regionaler Macht beschränken; (2) die permanenten Befürchtungen, die Regionalisierung könne den unitarischen Charakter des Staates gefährden; (3) die beschränkten bzw. fehlenden Möglichkeiten, integrativ zu handeln und gegenüber den *départements* als „supervisor“ agieren zu können; (4) die Organisation der zentralen Bürokratie und (5) Befürchtungen der Bürger, daß die *régions* ggf. weniger als der Zentralstaat in der Lage sein werden, wohlfahrtsstaatliche Leistungen auf einem einheitlichen Niveau zu garantieren. Die Gestaltungsspielräume der auf der regionalen Ebene agierenden Politik gegenüber den traditionell „starken“ *départements* und gegenüber zentralisierenden Tendenzen der gesamtstaatlichen Politik und Verwaltung blieben deshalb begrenzt, konnten aber beispielsweise in einigen Fällen über eine internationale Kooperation von Regionen erweitert werden.

Im Unterschied zu DE MONTRICHER interessieren WOOD bei seinem Versuch, der *Regionsbildung am Beispiel Nordost-Englands* nachzuspüren, insbesondere die „Formen endogener Regionsbildung ...“, die sich nicht nur sozial konstituieren, son-

dem darüber hinaus auch innerhalb der gesellschaftlichen Subsysteme und – zumindest in der Rhetorik der Akteure – auch auf der Individualebene Bedeutung erlangen bzw. – in historischer Rückschau – erlangt haben.“ (S. 227) Am Beispiel Nordost-Englands zeigt er, wie die korporatistische Interessenkoalition aus den gesellschaftlichen Lagern der Unternehmer, der Arbeitnehmervertretungen und der Labour-Aristokratie ein Machtvakuum nutzte, das erst aufgrund der spezifischen Regionsbildung des britischen Zentralstaats entstehen konnte. Da sich „die Region“ in der politischen Rhetorik als ein gleichermaßen mental verankertes wie über soziale Praktiken erst institutionalisiertes Handlungsgeflecht erweist, ist sie ein wirksames Mittel, um die (auch wirtschaftlich motivierten) Partikularbelange der Eliten als territorial gebundene und damit als regionale Interessen zu formulieren, die ein vermeintlich homogenes Ganzes repräsentieren.

Um die erfolgreiche ökonomische Restrukturierung (ehemaliger) Krisenregionen geht es auch bei PHILIP COOKE, der in seiner Studie *The Rise of the Rustbelt: Keeping to the high road – Learning, Reflexivity and Associative Governance in Regional Economic Development* die (ehemaligen) *rustbelt regions* Nordrhein-Westfalens (Ruhrgebiet), South Wales⁴ und Pennsylvania-Ohios (Great Lake District) haben, in denen sektorale Krisen aufgrund ihres Ausmaßes als regionale Krisen definiert und insofern Gegenstand der politischen Bemühungen politisch-administrativer Organisationen sind. Ausgehend von der Etablierung politisch-administrativer Institutionen sowie der Herausbildung der auf das soziale Handlungsgeflecht „Region“ bezogenen Praktiken im ökonomischen, politischen und kulturellen Bereich diskutiert COOKE Möglichkeiten der Organisation von Restrukturierungsprozessen anhand von drei Problemfeldern: (1) Wie können notwendige Lernprozesse organisiert werden (*institutional learning*)? (2) Wie kann das jeweilige Kommunikationssystem „Region“ Reflexivität entwickeln, um das auf ökonomi-

schen Strukturwandel orientierte Handeln zu optimieren (*institutional reflexivity*)? (3) Welche Rolle spielt die jeweilige politische Kultur und insbesondere die Beziehungen zwischen verschiedenen politischen und ökonomischen Interessen im Kontext der Veränderung von Regulationsmodi (*regional associationalism*)?

Inwieweit Handlungsspielräume von Akteuren des politischen, administrativen und ökonomischen Bereichs über themen- oder projektbezogenen Netzwerke, die über eine regionalistische Definition von Interessen und Handlungszielen organisiert sind, verändert und erweitert werden können, wird in den praxisnahen Berichten von DIETER HÖHNE über die „*Erfindung der Region Mitte-West*“ und RAINER KRÜGER *Regionalisierung in Niedersachsen – Ansätze einer neuen Planungskultur?* thematisiert. HÖHNE geht es – aus dem Unbehagen darüber, daß zentrale Politik die Möglichkeiten regionaler Willensbildung beschränkt – um Konzepte dezentraler Politiksteuerung sowie darum, diese Region als eine „Quasi-Einheit sozialer Wirklichkeit“ (WERLEN) zu etablieren. Dies ist ein vermeintlich oder tatsächlich wirkungsvolles Instrumentarium zur Bündelung von Interessen auf eine gemeinsame „Zukunftsvision“ hin und ermöglicht zudem „nach außen“ eine Präsentation als Einheit – eine Strategie, die im Kontext europäischer Regionalisierungen und Regionalpolitik als unvermeidlich erscheint. Derartige, aus weitgehend zweck-rationalem Kalkül entworfene Regionen können nach KRÜGER jedoch nur dann politisch erfolgreich sein, wenn es ihnen gelingt, nach außen geschlossen aufzutreten und eine Binnenidentifikation zu entfalten. Wie ist das zu erreichen? „Der Weg zu einer derartigen Selbstfindung der Regionen könnte über die schrittweise Erarbeitung konsistenter regionaler Entwicklungspfade gehen“ (S. 274). Vorgeschlagen wird deshalb die diskursive Erarbeitung gemeinsamer Handlungsziele einer hier nicht weiter differenzierten Gruppe von Akteuren.

Gegenüber den gut durchkonzipierten und mit teilweise hervorragenden Beiträgen

bestückten ersten beiden Teilen fällt der dritte Teil des Sammelbandes, der unter die sehr weit gefaßte Überschrift „Regionen im heutigen Europa“ gestellt ist, ab.

Dieser Befund gilt insbesondere für den Aufsatz von PETER NITSCHKE *Was heißt regionale Identität im heutigen Europa?* Zwar kritisiert der Autor einleitend zu recht die technizistisch orientierten, in sich nicht stimmigen Datenerhebungen der NUTS-Systematik, fällt dann aber bei seinen Versuch, die Frage zu beantworten, was eine Region ist, in eben jene Hypostasierungsfalle, die WEICHHART und BLOTEVOGEL im ersten Teil eindrücklich beschrieben haben. Zunächst weitgehend die WEICHHARTSche Argumentation aufnehmend, fordert NITSCHKE gegen WERLEN und mit HARD (sowie via HARD indirekt mit KLÜTER) für die Zukunft eine stärkere Betonung der Interdependenz von Kommunikation und Raum. Doch der zunächst eingeschlagene konstruktivistische Ansatz wird nicht konsequent durchgehalten, sondern unter der Hand wieder re-ontologisiert, was z.B. die folgenden Formulierungen drastisch verdeutlichen: „Die Region ist somit Ergebnis (und Postulat) einer methodischen Konstruktion: Dies gilt (mit unterschiedlichen Graduierungen) sowohl für die Strukturregion mit ihren traditionellen Images, die funktionale Region mit ihren reinen Effektivitätsaspekten und schließlich die Planungsregion, die normativ, d.h. ordnungssystematisch gewollt ist. Im Kontext dieser Zuschreibungsebenen kommt ab einem gewissen Punkt im Grunde bei jeder regionalen Identifizierung eine ontologische Überhöhung der Zuschreibungsmuster zustande, so daß die Region zu einem Ding an sich wird (!). Vor dem Hintergrund dieser Einschätzungen läßt sich daher zunächst einmal folgende Erklärung als erste Definition gewinnen: Die Region ist ein integraler Raumorganismus (!), der die Konzeptualisierung von sprachlicher und sozialer Wirklichkeit als Raum-Wirklichkeit (!) beinhaltet“ (S. 288). Dieses unreflektierte Oszillieren zwischen konstruktivistischen und realistischen Ansätzen (vgl. dazu insbes. auch die Seiten

288f., 291–293) durchzieht große Teile der weiteren Ausführungen und macht den Aufsatz trotz einiger bedenkenswerter Thesen zum Verhältnis von Heimat, Region und Nation (Kap. III und IV) zu einem schwer verständlichen Amalgam von traditionellen und neuen Perspektiven.

JEAN PAUL LEHNERS untersucht in seinem Beitrag *Grenzüberschreitende Kooperationen: Ein zukunftssträchtiger Typus europäischer Regionsbildung?* am Beispiel des Saar-Lor-Lux-Gebietes den Prozeß einer Regionsbildung, weshalb nicht ganz verständlich ist, warum dieser informative Beitrag im dritten und nicht im zweiten Teil des Sammelbandes abgedruckt wurde. Mit Hilfe einer historischen Analyse zeigt der Autor, daß das heutige Gebiet Saar-Lor-Lux politisch nie eine zusammenhängende Region mit ausgeprägtem regionalen Bewußtsein war, zumal die Kontinuität der Sprachgrenze zum kulturell entscheidenden Faktor wurde. Wenngleich noch weiterer Forschungsbedarf besteht, gab und gibt es offensichtlich wenig gemeinsame Traditionen. Darüber kann auch nicht hinwegtäuschen, daß insbesondere im Zeitraum von 1870 bis 1918 enge wirtschaftliche Verflechtungen bestanden, deren Basis die auf dem gemeinsamen Vorkommen von Kohle und Erz basierende Industrialisierung war. Der heute im Verschwinden begriffene industrielle Charakter des Raumes und die dadurch hervorgerufene Krise könnte nach Meinung von LEHNERS zum Motor für die Entwicklung einer gemeinsamen regionalen Identität werden. Zwar liegt die Region auf der traditionellen, von England nach Italien reichenden europäischen Nord-Süd-Achse, jedoch bezweifelt der Autor offensichtlich unterschwellig, ob der Saar-Lor-Lux-Raum auch bei der geplanten Erweiterung der Europäischen Union in Richtung Mittel- und Osteuropa eine dominante Rolle spielen wird. Seine (leider etwas zu knapp ausgefallenen und mit den vorgehenden Ausführungen auch nur lose verbundenen) Schlußbemerkungen bleiben deshalb skeptisch. Sie sind aber gerade deshalb lesenswert, weil sie ganz im Gegenteil zum abschließenden,

etwas redundant geratenen und optimistisch pro domo argumentierenden Beitrag von MONIKA WULF-MATTHIES über die *Europäische Regionalpolitik in den 90er Jahren – Voraussetzungen und Perspektiven* Anregungen für weitere kritische Reflexionen bieten.

*

Was sind nun die Hauptergebnisse des Bandes? Zunächst muß für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Regionskonzept offensichtlich differenziert werden zwischen „Region“ als Forschungsgegenstand und „Region“ bzw. „regional“ als Forschungsansatz. Was letzteres betrifft, so zeigen einige Beiträge und insbesondere DETLEV BRIESENS Abhandlung über *Region, Regionalismus, Regionalgeschichte – Versuch einer Annäherung aus der Perspektive der neueren und Zeitgeschichte* eindrücklich, daß die regionale Dimension als ein alternativer Forschungsansatz offensichtlich dann entwickelt wurde und wird, wenn es darum geht, gegenüber der in vielen Sozialwissenschaften inzwischen üblichen Generalisierung und Abstraktion das Einmalige, Besondere und Individuelle herauszuarbeiten. Auf den ersten Blick scheint dem allerdings die These WEICHHARTS zu widersprechen, die besagt, daß die Region eine Denkfigur ist, die im Prozess der Abstraktion und Generalisierung die Komplexität von Wirklichkeit reduziert. Was man zunächst für eine typisch geographische Idiosynkrasie halten mag, erweist sich bei näherem Zusehen jedoch als das Ergebnis einer nunmehr schon über eine Generation geführten Diskussion um die wissenschaftstheoretischen Probleme der Regionalen Geographie. Sie hat (insbesondere die jüngeren Geographen) hellhörig gemacht für Prozesse der Hypostasierung und erlaubt so, was die instruktiven Aufsätze von WEICHHART und BLOTEVOGEL nachhaltig zeigen, einen methodisch und begrifflich reflektierten Umgang mit der Denkfigur „Region“. Das ist in anderen Wissenschaften in dieser Weise offensichtlich noch nicht bzw. nur in

Ansätzen vorhanden, und so kommt es deshalb in manchen Beiträgen des Sammelbandes zu einer bunten Gemengelage von Regionsbegriffen, die von Region als Handlungsfolie über Region als Kulisse bis hin zu Region als ‚Ding an sich‘ reichen kann. Immerhin scheint der allgemeine Trend jedoch weg von realistischen Konzepten und hin auf konstruktivistische Ansätze zu gehen. Verbunden damit wird Region innerhalb der eine wachsende Dominanz gewinnenden handlungs- und/oder kommunikationstheoretischen Ansätzen prozessualisiert, d.h. immer stärker als ein zeitlich instabiles, interessen- und zweckgebundenes Geflecht akteursgeprägter Interaktionen angesehen. In diesem Zusammenhang wird auch der in einigen Aufsätzen anklingende Befund wichtig, daß Regionalisierung, Inszenierung, Instrumentalisierung und Fiktionalisierung offensichtlich Hand in Hand gehen können. Gerade dieses Ergebnis ist es, was letzten Endes aufhorchen läßt. Denn es steht in eigenartigem Gegensatz zu der im Sammelband wiederholt auch vertretenen These, daß es sich bei „der Region“ um eine Residualkategorie, eine verblassende historische Reminiszenz, ein bloßes Symbol der Machtlosigkeit handle, um eine bestenfalls ästhetische, im Ganzen aber antimoderne Attitüde, die als „Ausdruck einer Orientierungslücke einer Übergangsphase“ (IPSEN) anzusehen ist. Zumindest die Befunde IRSIGLERS sprechen dagegen. Denn sie zeigen, daß Region auch schon im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zunächst die Erfindung einiger weniger und dann, mit zunehmender Alphabetisierungsrate, ein komplexitätsreduzierendes Konstrukt für viele war. Man sollte sich deshalb, auch und gerade in der geographischen Forschung und in der historisch-geographischen landeskundlichen Analyse fragen, ob hier nicht alltagsweltlich-umgangssprachlich durchgesetzte Reifikationen vorliegen, die aus einer ehemals funktionalen, vielleicht sogar modernen Fiktion ein scheinbar existentes, vor-modernes ‚Ding an sich‘ gemacht haben.

J. MIGGELBRINK, U. WARDENGA, Leipzig